

ABDANKUNG

gehalten bei der Bestattung
des selig verstorbenen

HERRN GUSTAV HEGI

alt Pfarrer, von Zürich

geboren den 11. Juni 1843

gestorben am 22. Juni 1905

und der Frau Pfarrer

BARBARA HEGI

geb. BENZ, von Zürich

geboren den 6. Mai 1850

gest. den 6. Oktober 1911

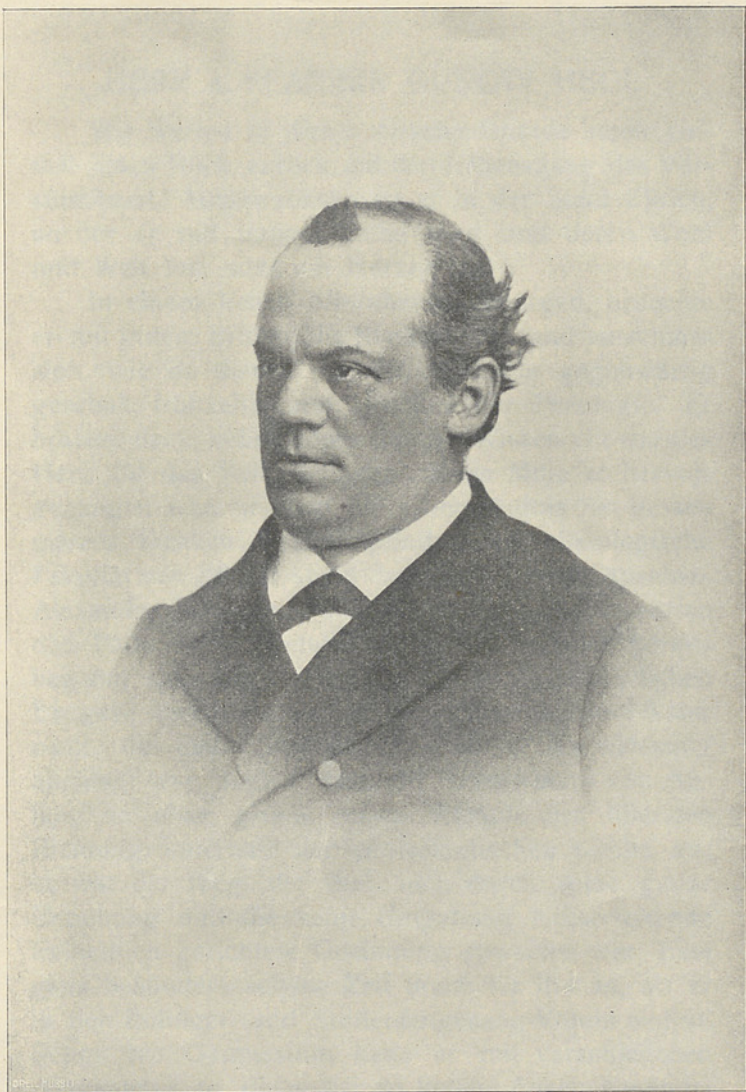
von J. GANZ, Pfarrer

Mit Gedichten von
Frau Pfarrer HEGI selig





FRAU PFARRER HEGI geb. BENZ



GUSTAV HEGI, alt PFARRER, von Zürich

HERR a. PFARRER GUSTAV HEGI.

Wir werfen in dieser Abschiedsstunde noch einmal einen Blick zurück auf den Lebensgang des Verstorbenen. Aufgewachsen ist er in der Stadt Zürich, an der er mit inniger Liebe hing und deren Wohl und Weh ihm stets am Herzen lag.

In einem lieben Elternhause geborgen, besuchte er mit gutem Erfolge die Stadtschulen und entschloss sich, wie es damals viel häufiger als gegenwärtig geschah, frühzeitig zum Studium der Theologie. Er brachte dazu neben einem soliden Wissen ein warmes Herz für das Volk mit, aus dessen Mitte er hervorgegangen war, und ein tiefes Verständnis für dessen ganzes Denken und Empfinden. Die theologische Fakultät von Zürich stand damals in hohem Ansehen. Alexander Schweizer und A. E. Biedermann lehrten das Fach der Dogmatik, während Volkmar bereits begann, sich auf demjenigen der neutestamentlichen Exegese hervor zu tun. Seiner ganzen Art und Natur nach, die mehr praktisch-verständig, als tiefsinnig angelegt war, schloss sich der Verstorbene von Anfang an ohne grosse innere Kämpfe der liberalen Richtung innerhalb der protestantischen Kirche an; es war der Weg, der ihm auch durch seine ganze Erziehung und die seine Umgebung beherrschende freiheitlich gerichtete Gesinnung gewiesen war. Eine ganz besonders schöne Zeit brach für ihn an, als er in den Zofinger- und Studentengesang-Verein eintrat. Schon am Gymnasium hatte er mit verschiedenen Altersgenossen, die später zu hohem Ansehen emporgestiegen sind, treue Freundschaft geschlossen, und dazu gesellten sich jetzt noch eine grössere Zahl

von solchen, die von andern Gymnasien herkamen. Ein reiches geistiges und geselliges Leben herrschte damals in diesen Vereinen, und wenn der Verstorbene darin keine beherrschende Rolle spielte, so war er doch allen um seines frohen und offenen Wesens willen von Herzen lieb. Die Freundschaften, die er damals geschlossen hat, sind denn auch geblieben bis ans Ende. Mehr als einen seiner Genossen hat er später tief bewegt zum Grabe geleitet, und die ihn überleben, sind von der Nachricht seines verhältnismässig frühen Hinschiedes schmerzlich bewegt.

Doch noch eins hat er aus jener Zeit davon getragen, eine starke Liebe zu Volk und Vaterland, ein tiefes Bedürfnis, ihm zu dienen, und ein lebendiges Empfinden für die sozialen Forderungen unserer Zeit. Es hat ihn sein ganzes Leben lang geleitet und sein Tun und Denken zum guten Teil bestimmt.

Nach wohl bestandenem Staatsexamen trat er ins geistliche Amt ein, und zwar zuerst als Vikar in Wallisellen und dann in Scherzingen.

Das erste selbständige Pfarramt ward ihm in Rickenbach, Bezirk Winterthur, anvertraut, wo er bis zum Jahre 1879 geblieben ist. Hier schloss er 1870 den Bund seiner Ehe mit Barbara Benz von Wallisellen, ein Bund, der ihm und ihr reichen Segen brachte.

Es war eine schöne Zeit, wohl die schönste seines Lebens. Die kleine Gemeinde liess ihm Musse, neben den Amtsgeschäften sich seiner heranwachsenden Familie, den Freunden und der gemeinnützigen Tätigkeit zu widmen, und er hat sie auch ausgeschöpft. Das Pfarrhausidyll ward da zur Wirklichkeit. Für die wachsende Kraft ward aber das Arbeitsgebiet zu klein. Da erging aus der Kirchgemeinde Fischenthal im Zürcher Oberland an ihn die Anfrage, ob er ge-

neigt wäre, das erledigte Pfarramt zu übernehmen, und hier in dem weitausgedehnten Sprengel mit den vielen kleinen Schulgemeinden und einsamen Bauernhöfen wartete seiner ein gerütteltes Mass von Arbeit. Er hat sich in seiner am 23. Juni 1895 gehaltenen Abschiedspredigt über seine pfarramtliche Tätigkeit folgendermassen ausgesprochen: „Ich habe Sonntag für Sonntag, Festtag um Festtag, nur selten unterbrochen, Euch das Gotteswort verkündigt, welches eine Lebenskraft ist zum Heile eines Jeden, der daran glaubt, und gezeugt von dem, in welchem die Fülle Gottes lebhaftig unter uns erschienen, welcher das Abbild des lebendigen Gottes und der Widerschein seiner ewigen Liebe ist; habe die heranwachsende Jugend im Gotteshaus, in Schule und Unterweisung unterrichtet in dem Worte des Lebens, damit ein züchtig, fromm und ein gesittet Geschlecht unter Euch aufwachse zu Gottes Ehre. Freud und Leid, gute und böse Tage, was immer das Leben des Einzelnen, wie das der Gemeinde bewegte, habe ich treu und redlich geteilt, geweint mit den Weinenden, mich gefreut mit den Fröhlichen, Eure Kranken besucht, Eure Sterbenden getröstet und bereitet, in späteren Jahren mehr denn früher auch Eure Häuser und Familien besucht, so dass es nur Wenige sind, zu denen ich niemals gekommen, und in verschiedenen Stellungen und Aemtern der Gemeinde und dem öffentlichen Leben meine Kräfte geweiht, vielleicht mehr, als es not tat, aber immer im Interesse und, wie ich meinte, zum Wohle und Besten der Gemeinde.“

Nicht nur das Kirchen-, sondern auch das Schul- und Armenwesen ward ihm anvertraut, und alle stellten an seine Kraft die höchsten Anforderungen. Er widmete sich ihnen mit aller Hingabe. Der Sprechende

erinnert sich heute noch mit Freuden daran, wie angenehm der Verkehr mit ihm war, mit welcher Raschheit und Humanität besonders die Armengeschäfte erledigt wurden. Aber auch in weiteren Kreisen wurde man auf den tüchtigen Mann aufmerksam. Der Wahlkreis Fischenthal sandte ihn viele Jahre lang in den Kantonsrat, wo er durch ihn aufs beste vertreten war, und der Bezirk Hinwil berief ihn in die Bezirkskirchen- und Schulpflege, in welcher letzterer ihm bald das Präsidium anvertraut wurde. Er kam mit den hervorragendsten Männern nicht nur des Bezirks, sondern auch des Kantons in Berührung und erwarb sich überall Hochschätzung und treue Freundschaft. Mit einer grossen Zahl von Familien seiner Gemeinde blieb er samt seiner Gattin noch nach seinem Wegzug in engster Verbindung, und nicht ohne tiefe Teilnahme hat man dort die Kunde von seinem Tode vernommen.

Doch das Uebermass von Arbeit machte sich auch bei ihm trotz seiner ursprünglich so kräftigen Natur geltend, dazu kam die Rücksicht auf die Schulung der heranwachsenden Kinder. Als nach der Zentralisation Zürichs und seiner Ausgemeinden die freiwillige und Einwohner-Armenpflege geschaffen ward, meldete er sich als erster Sekretär und wurde einstimmig gewählt. Zugleich kaufte er sich an der Pianogasse in Enge das eigene Haus, das für ihn zur letzten Heimat werden sollte und an dem er mit so grosser Liebe hing. Mit Eifer arbeitete er sich in sein neues Amt hinein. Es brachte ihm eine Fülle von Arbeit. Wie manche Stunde über die Bureauzeit hinaus hat er ihr geopfert, wie oft ist er bis tief in die Nacht hinein über seinen Berichten und Korrespondenzen gegessen, wie oft ist er todmüde aus dem Bureau

heimgekommen. Er hat dafür nicht den Dank und die Anerkennung geerntet, die er verdiente, und das hat ihm sehr weh getan. Im Sommer 1903 ist er vom Amte zurückgetreten; wie weh ihm zu Mute war, als er von dieser ihm so lieb gewordenen Tätigkeit schied, das wissen nur diejenigen, die ihm näher gestanden haben. Bald machte sich ein schweres Herzleiden bei ihm bemerkbar. Wohl versuchte er noch, sich dadurch zu betätigen, dass er Amtsbrüdern in der Predigt aushalf, und ganz besonders freute er sich, die Diasporagemeinde Siebnen, die ihren Seelsorger verloren hatte, versehen zu können; da aber traf ihn der erste Schlaganfall. Es schien nur eine Warnung zu sein, sich nicht mehr viel zuzumuten, aber es war der Anfang vom Ende.

Nach längerem Krankenlager wieder ordentlich hergestellt, meinte er am Zugersee volle Genesung zu finden; aber er kehrte von dort heim, um rasch dem Tode entgegen zu eilen. Die letzten Wochen sind für ihn und die Seinigen, besonders für die Gattin, mühsam gewesen. Ob auch zu Zeiten der frohe Sinn, der ihm zu eigen war, hervorbrach, so hat er doch oft geseufzt, bis der Tod in stiller Nacht ungesehen an sein Lager trat und ihm die Augen zum letzten Schlummer schloss.

Für ihn ist's Ruhe geworden. Ihr aber, die Hinterlassenen, trauert. Wenn der Vater stirbt, so tritt lebendig uns vor Augen, was er an uns getan hat. Wir schauen noch einmal in die vergangenen Tage zurück und überall begegnen wir seiner Gestalt. Ob es auch nicht des Verstorbenen Art war, seiner Empfindung Ausdruck zu geben, ob er sie mehr als nötig in sich verschloss, so hat er's doch treu und gut gemeint, und in den entscheidenden Stunden

konnte man sich unbedingt auf ihn verlassen. Unsäglich weh hat es ihm getan, als ihm einst ein Kind von vier Jahren, ein Söhnlein, das mit reichen Gaben des Geistes ausgestattet war, durch einen jähen und schmerzvollen Tod entrissen wurde. Mit hoher Freude hat's ihn erfüllt, als seine Tochter in die Ehe trat. Wie tief hat ihn der Tag ihrer Trauung bewegt und wie glücklich machte es ihn, sie glücklich zu sehen. Was für ein prächtiger Freund der Kinder ist er gewesen, stets zum Scherz mit ihnen aufgelegt, stets aber auch es verstehend, sie mit Gaben zu überraschen. Tiefen Anteil hat er an den Studien seiner Söhne genommen. Mit Stolz hat es ihn erfüllt, als der ältere nach rühmlich bestandenem Examen mit dem Dokortitel heimkehrte und bald in wissenschaftlichen Kreisen einen angesehenen Namen sich erwarb und in Deutschland in eine aussichtsreiche und für seine weitem Studien äusserst günstige Stellung eintrat; und als der jüngere in ebenso glänzender Weise sich das Diplom als Lehrer für Geschichte und Geographie erwarb und in den Dienst des Staatsarchivs eintrat. Wie freute er sich darauf, auch ihn bald mit der Doktorwürde geschmückt zu sehen. Es sollte nicht sein; dazu trat der Tod, sozusagen um wenige Stunden, zu früh ein. Euch aber bleibt nur übrig, ihm den Herzensdank darzubringen für alles, was er an euch getan hat.

Auch wir, seine Freunde, tun es. Wir haben vor Allem eines an ihm geschätzt, die ehrliche, offene und schlichte Art. Sein Ja war ein Ja, sein Nein ein Nein. So war es in seinen jungen Tagen, so ist es geblieben bis ans Ende. Es hat ihm zuweilen Anfechtung, aber noch viel mehr Anhänglichkeit und Liebe eingetragen, und diese Liebe stirbt nicht.

Sie legt ihm den Kranz des Dankes auf das Grab.

Aber wir wollen an den Gräbern nicht nur dessen gedenken, was wir verloren haben, sondern auch dessen, was uns bleibt. Wir schauen in den Scheidestunden zu Gott empor. Wir danken ihm für alles Gute, das er dem Verstorbenen und durch ihn an uns getan hat. Dessen ist wahrlich nicht wenig. Er ist auch ihm nahe gewesen mit seiner Kraft, hat ihn mit reichen Gaben des Geistes und Körpers ausgestattet und seine Lebensarbeit reichlich gesegnet. Darum aber wollen wir auch auf Gott vertrauen. Scheiden tut weh, weh tut's der Gattin und den Kindern. Wie manchmal noch werden die Tage des Heimweh's kommen, wie manchmal wird die Gattin der vergangenen Jahre gedenken und wird's ihr sein, als könne der Gatte nicht geschieden sein, als müsse sie wieder seine Gestalt am Tische sehen und seine Stimme hören, als müsste sie wie einst Rat bei ihm holen können. Wie oft werden Söhne und Tochter ihn vermissen, wie oft wird es ihnen sein, als müssten sie ihm sagen können, was an Freude oder Sorge ihr Herz bewegt. Aber in allem Weh wollen wir nicht vergessen, dass wir Gottes sind, dass wir in Freud und Leid unter seiner Führung stehen. Das hat der Verstorbene nicht nur von der Kanzel verkündigt, sondern auch geübt. Lange, bis in die letzten Tage hinein hat er an der Hoffnung festgehalten, doch wieder Genesung zu finden; aber als daneben die Erkenntnis aufstieg, dass es keine Rettung mehr gebe, hat er gefasst gesprochen: Nicht wie ich will, sondern wie Gott will.

In seinem Namen treten wir an das Grab des Verstorbenen, in seine Hand befehlen wir uns und ihn; er wirds wohl machen!

FRAGE.

„Es kommt der Tag, es kommt die Stund',
Da nimmer öffnet sich dein Mund,
Wo du dann liegest steif und kalt,
Besiegt von Todes Allgewalt.“
Wer schliesst mir dann die Augen zu
Und bettet mich zur letzten Ruh?
Wird's *Liebe* sein, die bei mir wacht
In meiner letzten Lebensnacht?
Wird's in dem eignen Hause sein,
Da man mich legt in Todtenschrein?
Verlösch ich leicht, wie's Abendrot?
Erlöst mich Gott aus Kampf und Not?
Verwischt mein Grabgang meine Spur,
Und bleibt mein Nam' im Steine nur?

Winter 1903.



TROST.

Da, wo treue Liebe weint,
Gott mit seinem Trost erscheint;
Wo die Kraft will ganz versagen,
Hilft er gern die Bürde tragen.

Wo der Mensch sieht Tod und Grau'n,
Lässt der *Glaube Leben* schau'n.
Scheint dir Alles fortgenommen,
Lass' die *Hoffnung* dir noch kommen;

Höre, was sie dir verspricht:
„Tod löscht wahre Liebe nicht!
„Was wir *voll* geliebet haben,
Kann die Erde nicht begraben“!



FRAU PFARRER BARBARA HEGI
GEB. BENZ

„Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben!“ So heisst es in einer Stelle der Offenbarung Johannes. Es ist beides darin enthalten, sowohl eine Mahnung als auch eine freundliche Verheissung. Ein Segen soll auf dem Leben ruhen, das in Treue verbracht worden ist und das dem Dienste des Nächsten geweiht war. An diese Verheissung möchte ich auch in dieser Stunde erinnern. Sie hat für uns alle etwas tief Wehmütiges. Verhältnismässig früh ist der Tod an die Frau und Mutter herangetreten, welcher wir heute die letzte Ehre erweisen. Allerdings nicht unangemeldet. Schon vor mehreren Jahren ist sie von den ersten Schlaganfällen getroffen worden, nachdem bereits vorher Herz- und Nierenbeschwerden zur Aufmerksamkeit gemahnt hatten; und sie sind für die Entschlafene und für die Angehörigen und Bekannten zu einer Quelle schwerer Sorge geworden. Wenn sie sich auch wieder erholte, wenn sie auch wieder zum Gebrauch der Sprache kam und sich grössere Spaziergänge erlauben durfte, so war doch ihre Kraft gebrochen, und der Augenblick liess sich voraussehen, wo die Anfälle sich wiederholen würden. Sie hat schwer gelitten und Ihr mit der Mutter. Immer verfolgte sie die leise Unruhe, dass sie einmal ganz hilflos werden könnte, und Tochter und Söhne mussten sich darauf gefasst machen, dass einmal die Kunde kommen werde, die Mutter ist nicht mehr. Uns allen aber hat es, so oft wir mit ihr zusammentrafen, weh getan, zu sehen, wie ihre Kraft zerfiel. Dennoch glaubtet Ihr nicht, dass ihr Ende so nahe sei. Als die Mutter und der jüngere Sohn

im Frühjahr von der stillen und oft sonnenlosen Piano-
gasse in der Enge nach der sonnigeren Halde am
Zürichberg und in dieses geräumige Haus übersie-
delten, da hofften sie, dass ihr gestattet sei, noch eine
geraume Zeit hier zu weilen und sich ihres Daseins
zu freuen. Es ist rasch anders geworden. Neue
Schlaganfälle stellten sich in den letzten Tagen ein,
und still und kampflös konnte sie in der Nacht vom
Freitag auf den Samstag einschlummern. Noch ein-
mal schauen wir auf das Leben der Entschlafenen
zurück. Es war ein Leben der Arbeit und der Liebe.
Arbeit hat sie schon kennen und lieben gelernt in
den Tagen ihrer Jugend, im Elternhaus, wo sie mit
drei Schwestern aufwuchs, mit denen sie bis zur letzten
Stunde in treuer Liebe verbunden gewesen ist.

HEIMWEH.

O du mein liebes Heimathaus,
Wie zög' ich gern zu dir hinaus!
O Ort, wo meine Wiege stand,
Wo ich die ersten Freunde fand,
Da froh ich spielt' nach Kindessinn —
Wie zieht's zu dir mich immer hin!

O Kirchlein du, im Heimattal,
Wie riefst du mir so manchesmal
Mit deines Glöckleins leisem Klang
In's Dorf zum trauten Kirchengang,
Zur Freude wohl und auch zum Leid
Bot'st allezeit du treu Geleit!

O schöne Zeit, da rein und wahr
Die Jugend eilte Jahr um Jahr!
Wie malte Hoffnung spät'res Glück,
Verschönernd jeden Augenblick!
Wie war's so schön, wie war's so süß
Das längst entschwund'ne Paradies!



Sie hat noch jene Erziehung empfangen, die darauf ausging, den Menschen an die Arbeit zu gewöhnen. Und Liebe zur Arbeit hat sie begleitet, als sie als junge Pfarrfrau ihrem Gatten nach Rickenbach bei Winterthur, und später, als die Familie einem Rufe nach dem weiterstreuten Fischenthal im Zürcher Oberlande folgte. Regen Geistes und wirkensfreudig wie sie war, hat sie dem durch seine zahlreichen Aemter vielfach in Anspruch genommenen Gatten mancherlei Arbeit abgenommen und ist ihm stets eine treue und zuverlässige Gehilfin gewesen. Sie hat sich aber auch selbst einen gesegneten Wirkungskreis geschaffen und sich insbesondere der Kranken und Armen angenommen. Heute noch gibt der Frauenhilfsverein in Fischenthal, den sie seinerzeit ins Leben gerufen hat, davon Kunde. Wie viel Anforderungen treten doch an eine Pfarrfrau heran, die ihre Aufgabe im rechten Sinne auffasst. Sie hat ihnen volles Genüge geleistet. Aber auch in Zürich, wohin sie mit ihrem Gatten im Jahre 1895 zurückgekehrt war, mochte sie die Arbeit nicht missen, nur dass sie sich hier mehr auf das Haus und den ihr so lieb gewordenen Garten und auf die Fürsorge für ihre greise Mutter, die 1903 starb, konzentrierte, bis dann eben jene Krankheitsanfälle kamen, welche ihr dringend Schonung ihrer Kräfte geboten. Was schliesst doch ein solches Frauenleben an Sorge und Anstrengung in sich ein und wie peinvoll kann es für dasselbe werden, wenn es heisst: feiere nun!

Doch nicht nur der Arbeit war ihr Leben geweiht, es war auch reich an Liebe. In treuer Liebe hat sie an ihrem Lebensgefährten gehangen. Was immer ihn traf an Freude und Leid, das hat sie tief mit ihm empfunden und treulich mit ihm geteilt, und als die

Krankheit über ihn kam und es langsam mit ihm dem Ende entgegen ging durch schwere Leiden hindurch, hat sie ihn treulich gepflegt, bis er endlich aus dem Leben scheiden durfte. Sie hat da in aller Stille Grosses getan. Vielleicht hat man in keinem Stande so sehr die treue Mitarbeit der Frau nötig, in keinem muss sie so oft zur Hand sein und Auskunft geben können wie in unserm, wo die Arbeit den Mann so oft aus dem Hause in die Ferne führt, und wo es gilt, für so manigfaltige Bedürfnisse zu sorgen. Wie eine treue Gattin, so war sie eine liebevolle Mutter. Wie hat sie an ihren Kindern gehangen, wie selbstlos für sie gesorgt! Dass sie freudig an ihre Jugendzeit in den Pfarrhäusern zu Rickenbach und Fischenthal zurück denken können, das ist zum grossen Teil ihr Werk. Sie hat über dem leiblichen und geistigen Wohl ihrer Kinder mit grösster Sorgfalt gewacht. Sie war aufs engste mit ihrer Tochter verbunden, und als diese das Elternhaus verliess, um ihrem Gatten zu folgen, hat sie sie mit den herzlichsten Segenswünschen begleitet. Sie hat sich stets an ihrem Glück gefreut und den Enkeln die herzlichste Grossmutterliebe entgegen gebracht. Ebenso stark war die Liebe zu ihren Söhnen. So verschieden die Studiengebiete beider waren, so hat sie sich doch um beide interessiert und mit Aufmerksamkeit ihre wissenschaftlichen Arbeiten verfolgt. Welche Freude für sie, es noch erleben zu dürfen, dass beide frühzeitig sich in ihren Kreisen hohes Ansehen und einen guten Namen erwarben. Es war für sie jedesmal ein Fest, wenn der ältere Sohn aus München in die Ferien kam. Gar manches hatte sie zu fragen und manches erfüllte ihr Mutterherz mit berechtigtem Stolz; der jüngere aber fühlte sich bei ihr so wohl geborgen. Sie hat übrigens

neben der Mutterfreude auch den Mutterschmerz auskosten müssen. Ein Söhnlein ist ihr im Alter von vier Jahren nach kurzer qualvoller Krankheit durch den Tod entrissen worden. Es hat lange Zeit gebraucht, bis der Schmerz überwunden war, aber sie hat dem Frühverstorbenen stets ein liebevolles Andenken bewahrt.

DER ZWÖLFTE JUNI.

(Todestag des lieben Gustavli selig)

Der zwölfte Juni ist für mich ein Tag,
Da traurig ich nur klagen mag;
Es wird im Herzen bang, so trüb und schwer,
Als wär' es ganz von aller Liebe leer.
Noch sehe ich das liebe Angesicht,
Dess letzter Blick für mich im Tode bricht.
Noch höre ich des letzten Seufzers Ton,
Und seh' den Leib, dess Leben mir entflo'h'n.
O Gott! so rufe ich, es kann nicht sein!
Mein Kind, o lass es mir, es bleibe mein!
Doch schwer und schwerer keucht die arme Brust —
Gestorben ist mir meine Lebenslust.
Leb' wohl, mein Kind, nimm in die Ewigkeit
Den letzten Mutterkuss als treu' Geleit —
So war's, so ist's und so wird's fürder sein,
Bis man mich legt in's stille Kämmerlein. — —



Ihr Scheiden tut euch weh. Wenn die Mutter stirbt, so wird uns viel genommen, auch dann, wenn sie hinfällig und gebrechlich geworden war. Wir stehen einsamer in der Welt. Ein Herz schlägt nicht mehr, zu dem wir immer so gerne unsere Zuflucht genommen haben. Auch ihr, die Kinder der Entschlafenen, fühlet dies. Die Mutter wird euch noch oft mangeln, es wird euch sein, ihr müsset zu ihr eilen können und doch schmerzlich dessen inne werden,

dass es nicht mehr möglich ist. Und dennoch wollen wir an den Gräbern und Särgen unserer Lieben nicht bloss klagen. Wir wollen vielmehr auch des Guten gedenken, das ihnen zu Teil geworden ist, und daraus die tröstliche Ueberzeugung schöpfen, dass wir nicht verlassen sind, dass eine treue und starke Hand auch uns durch Freud und Leid des Lebens hindurch geleitet. Viel Schönes und Liebes ist auch der Verstorbenen von Jugend an und bis zur letzten Stunde zu Teil geworden; sie hat es erfahren dürfen, dass die Treue ihren Lohn findet. Für die Liebe, die sie säete, hat sie auch wieder Liebe geerntet, und ganz insbesondere die Kinder sind ihr in treuer Anhänglichkeit zugetan gewesen. Wie auf den gesunden, so lag Sonnenschein auch auf den Tagen ihrer Krankheit. Sie konnte mit Frieden auf ihr Leben zurückblicken, und es ist von ihren Schwestern und Tochter wie Söhnen in ihrer langjährigen Krankheit alles getan worden, um ihr ihre Leidenstage zu verschönern. Sie ist auch von Herzen dafür dankbar gewesen, dankbar ihrem Herrn und Gott, auf den sie zu allen Zeiten fest vertraute, dankbar den Ihrigen. Wer immer mit ihr verkehrte, fühlte, dass eine tiefe, stille Freude sie erfüllte. Darum wollen wir an ihrem Sarge auch nicht nur klagen, so heilig die Tränen sind, die um eine gute Mutter geweint werden. Wir danken auch, danken dem ewigen Gott für allen Segen, den er in so reichem Masse auf dies Leben gelegt, für alle Kraft, die er ihr gegeben, und für alles Gute, das sie hat tun dürfen, für alle Erquickung, die ihr zu Teil geworden ist. Aber auch ihr danken wir für die ganze grosse Arbeit ihres Lebens, für alle Liebe, die sie gegeben, für alle Treue, die sie geübt hat. Es wird nicht vergessen sein. Sie behält eine Heimat in euern Herzen, ihr

Andenken wird euch teuer sein, so lange Ihr lebet. Wenn ein Bild in unserer Seele bleibt, so ist's das der Mutter, das Bild, das mit unserer Jugend so eng verknüpft ist. Darum aber schreiten wir auch getrost von den Särgen weg der Zukunft entgegen. Auch dort sind wir nicht allein.

Der Entschlafenen aber sagen wir den letzten Gruss. In manchem lieben Lied hat sie ihren Empfindungen einst Ausdruck gegeben und dadurch viel Freude bereitet. Nun ist das Lied ihres Lebens verklungen — und doch nicht verklungen. Es klingt in euren Herzen nach, bis auch sie den letzten Schlag tun, und auch wir eingehen dürfen in die Welt der Ewigkeit.

